

leisten (z. B. Sensibilitätsstörungen, Heilung durch psychische Einwirkung). Andererseits kann aber auch die Psychopathologie der normalen Psychologie von großem Nutzen sein, indem sie uns durch die Kenntniss isolirter Ausfallerscheinungen Analysen ermöglicht, die durch die Beobachtung des normalen Menschen nicht zu erreichen wären. Zum Schluss weist Verf. noch auf die Bedeutung der Psychologie für die Sociologie, die Criminalologie und die Pädagogik hin.

KRAMER (Breslau).

O. RITSCHL. *Die Causalbetrachtung in den Geisteswissenschaften.* Bonn, MARKUS und WEBER. 1901. 137 S.

Die Schrift des Bonner Theologen ist hervorgerufen durch MÜNSTERBERG's Principien der Psychologie und enthält eine gründliche Polemik gegen M.'s These, dass die Causalbetrachtung in den Geisteswissenschaften keine Stelle haben könne. R. führt (ähnlich wie Ref. in seiner Besprechung des MÜNSTERBERG'schen Buches; s. *diese Zeitschr.* 28, S. 266) aus, dass der Grundfehler M.'s in der Identification von Causalität überhaupt mit mechanistischer Causalität bestehe. Der Ursprung aller Causalität liegt in den Acten der Zurechnung und Vergeltung; und diese personalistische Form der Causalität ist nicht etwa durch die mechanistische aufgehoben, sondern hat neben ihr ihr gutes Recht; sie ist die unentbehrliche Causalität der Geisteswissenschaften, ja sogar zum Theil auch der Psychologie, die ihren Namen nicht mehr verdienen würde, wenn man sie in eine Art Atomistik der Bewusstseins-elemente auflösen wollte.

W. STERN (Breslau).

JOHANNES CLASSEN. *Die Anwendung der Mechanik auf Vorgänge des Lebens.* *Jahrb. d. Hamburgischen Wissenschaftl. Anstalten* 18, S. 1—18. 1901.

Es wird die Frage aufgeworfen und discutirt, ob die Gesetze und Principien der Mechanik ausreichen können. 1. Die Erscheinungen in der unbelebten, 2. die der belebten Natur umfassend und ausnahmslos zu erklären. Die Antwort auf die erste Frage lautet: kaum, auf die zweite: nein.

Zunächst werden die Begriffe und Vorstellungen, mit denen bei rein mechanischer Denkweise operirt wird, näher bestimmt und gezeigt, dass hier zweierlei Bedingungen zu genügen ist: 1. Die Mechanik muss den Charakter der Mathematik haben, d. h. sie muss von Grund aus ein einheitliches Gebäude von selbstverständlichen Entwicklungen sein. Die Erscheinungen werden also durch das Begriffssystem der Mathematik zunächst rein beschreibend dargestellt. Die Mathematik aber ist die Kunst, neue Begriffe zu schaffen, dann systematisch durch Combination dieser Begriffe alle Möglichkeiten aufzusuchen und auf diesem Wege selbstverständliche Wahrheiten zu finden. Das Wesentliche ist: sie arbeitet mit selbstgeschaffenen, der Phantasie entsprungenen Begriffen. 2. Die Mechanik dagegen muss die Eigenschaft haben, dass wir mit ihren Vorstellungen das Bewusstsein verknüpfen, dass sie nicht wie die Vorstellungen der reinen Mathematik-Erfindungen unserer Phantasie sind, sondern dass sie Darstellungen der wirklichen Vorgänge in der Natur sind oder wenigstens sein können; sie muss anschaulich sein. In diesem Sinne fragt sie weitergehend nach Ursachen für die Erscheinungen.

Die Grenze zwischen diesen beiden Betrachtungsweisen in der Mechanik ist also durch folgenden Gegensatz markirt: Solange mit fingirten Massen